

Körper : behindert

Autor(en): **Wyder, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **33 (1991)**

Heft 3: **Körper**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Körper: Behindert

von Franziska Wyder

Je idealer der Körper, desto grösser die Liebe? Je schlanker und braun gebrannter, desto grösser sein Marktwert im Tauschgeschäft der Beziehungen? Was unternehmen wir alles, seit Jahrhunderten, der herrschenden Mode angepasst, um unseren Selbstwert zu erhöhen: Kleider kaufen, Kosmetika, Schmuck, Frisuren, Hungerkuren, Bodybuilding, ... Was für unterschiedliche Idealbilder haben wir schon für unsere Körper entworfen, jedes Ideal als einziges, wahres, unvergängliches – im Rückblick präsentiert sich angesichts ihrer Vielfalt dieser Anspruch als zerstörerisch.

Fast niemand entspricht diesen Idealen, einige sagen sich davon los, die meisten täuschen sich über ihre «Makel» hinweg und/oder versuchen eben alles, um in die Nähe des Modediktares zu gelangen. Körperbehinderten ist dieser Weg verschlossen, wer ihn trotzdem benützt, investiert noch mehr als «Normale» in Accessoires und Selbsttäuschung.

Nicht nur ideales Aussehen, sondern auch normgerechtes körperliches Funktionieren wird durch die Behinderung teilweise oder ganz verunmöglicht. Unsere Gesellschaft betont

dies erst recht, indem Körperbehinderte immer am Mangel oder Defekt gemessen werden, am extremsten bei der SUVA, die Rentenansprüche anhand der ausfallenden Körperteile berechnet. Um sich möglichst ungehindert durch unseren westlichen Alltag zu bewegen, müssen Körperbehinderte ihre körperlichen Fähigkeiten genau kennen und wissen/ausprobieren, wie sie sich durch geeignete Hilfsmittel unterstützen können. Eigene Täuschungsmanöver und solche von Mitmenschen nützen wenig. Der Kampf um eine Umwelt, die Barrieren abbaut und möglichst wenig zusätzlich behindert, ist Sisyphusarbeit, jedoch unerlässlich. Und das Hinterfragen unserer normalen Bewegungsabläufe und Termineinteilungen?

Die Funktionen des Körpers sind eines, was Behinderte von Nichtbehinderten unterscheidet, das Aussehen das andere: Fast niemand hat den idealen Körper, alle wünschen ihn – durch den Anblick Körperbehinderter werden Nichtbehinderte mit ihren Lügen und Illusionen über sich selbst konfrontiert. Körperlich sichtbar Unperfekte sind wandelnde Fragezeichen hinter der herrschenden Norm: Menschliche Vielfalt, aber auch Vergänglichkeit und Verletzlichkeit werden offensichtlich, aus der Verdrän-



gung gezerzt. Wenige «Normale» können sich diesem Anblick auf natürliche und unverkrampfte Weise stellen. Ihre Beziehung mit sich selbst ist in den aufgeworfenen Fragen allzu ungeklärt.

Was ist schön an behinderten Körpern? Teile, die den «normalen» Idealen möglichst nahe kommen? Oder die besonders fremd, exotisch anmutenden Formen? Unsere verengte Norm über Schönheit lässt keinen Raum mehr offen, um zu sehen, was an einem behinderten Körper (besonders) schön ist. Wie antworten Körperbehinderte, wie Nichtbehinderte auf diese Fragen? Niemand in diesem PULS wagte abschliessende, durchdiskutierte Meinungen zu formulieren, aber die verschiedenen Annäherungen kreisen das Thema Körper in spannender Art und Weise ein.

Antworten einer körperbehinderten Frau

Wie erlebst Du die Reaktion von

Nichtbehinderten, wenn sie Dich im Rollstuhl sehen?

Anna: Sie registrieren mit einem Blick, dass da jemand einen anderen Körper hat, dann sehen sie sofort weg. Dadurch, dass sie nicht genau zu schauen wagen, entstehen sofort Phantombilder, wie verunstaltet ich wohl aussehe – ich bin Projektionsfeld für alle Vermutungen und Ängste, die sie zum Thema Behinderung mit sich herumtragen.

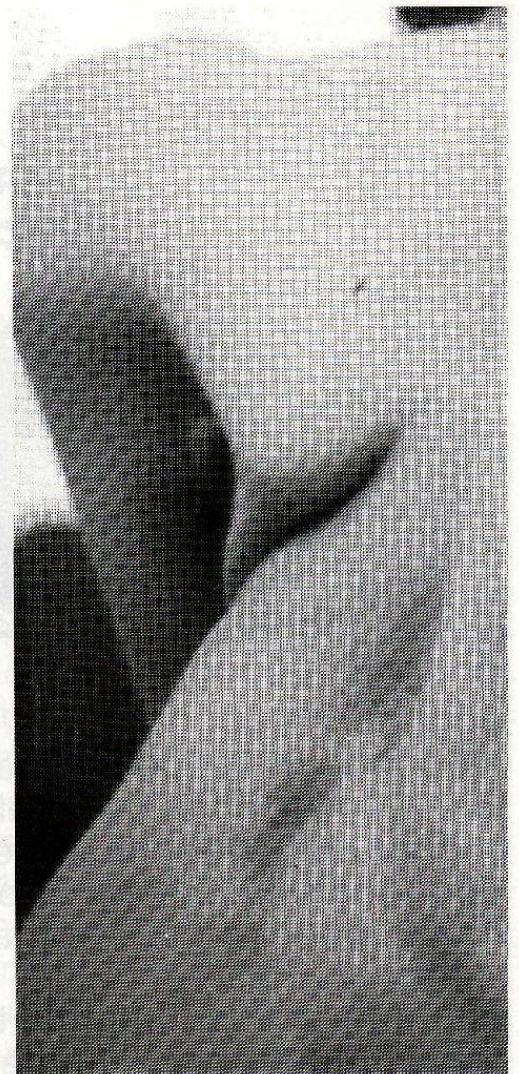
Die Diskrepanz zwischen ihrer und meiner Wahrnehmung ist in diesem Moment gross. Wenn ich durchs Quartier rolle, ist das für mich Alltag, empfinde ich mich nicht als daneben. Für die Fremden, denen ich begegne, ist aber meine Einmaligkeit total präsent. Ich selber kann und will mir umgekehrt das Nicht-gehen-Können und das Anders-Aussehen nicht permanent vergegenwärtigen. Zwar muss ich mich ein Leben lang mit den abnormalen Teilen in mir auseinandersetzen, aber nicht in jeder flüchtigen Begegnung.

Stellst Du Dir die Reaktionen auf Dich anders vor, wenn du ein behinderter Mann wärest?

Anna: Ja, auf jeden Fall. Bei Männern ist das Schönheitsideal weniger eng gefasst, es wird ihnen mehr Abnormales zugestanden. Und wenn der Körper nicht genügt, interessiert man sich wenigstens für ihren «Geist». Frauen werden viel stärker über ihren Körper und ihre Gebärfähigkeit definiert. Zuneigung und Liebe erhalten sie oft schon von ihren Vätern vor allem in bezug auf ihre Schönheit und körperliche Ausstrahlung. Wer wegen einer körperlichen Verunstaltung nicht mithalten kann, hat existentielle Anerkennung nicht erhalten. Nichtbehinderte Frauen haben das mir als körperbehinderter Frau gegenüber auch schon formuliert: Mein Anblick löst in ihnen intensive Ängste darüber aus, was ich wohl an Anerkennung vermissen musste – und sie an meiner Stelle nicht erhalten hätten.

Auch nichtbehinderte Frauen leiden unter der Reduktion ihrer Persönlichkeit auf den Körper. Was unterscheidet Dich trotzdem von ihnen?

Anna: Frauen werden normalerweise in ihrer Person und Körperlichkeit in bezug auf Beziehungen/Männer zu-



rechtgedrückt mit Abmagern, auf jung Machen usw. Bei behinderten Frauen gehen die Ideale um abstrakte Buchgrößen, Proportionen...

Kennst Du andere Reaktionen auf Dich ausser Wegblicken und Ängste?

Anna: Aggressionen! Was man selber an Verletzung und Unterdrückung erlebt hat, wird an das schwächere Glied der Gesellschaft weitergegeben. In den meisten Begegnungen werden diese Aggressionen unterdrückt: Dies macht die Situation zusätzlich zum Wegblicken (und nicht genau wissen wollen) verklemmt. Wenn mal ausnahmsweise doch auch



etwas Erotik in einer Begegnung mit-schwingt, werden die Ebenen für die Nichtbehinderten ganz durcheinander gebracht. Oft reduzieren sie dann die Handlungsebene entweder auf Aggression oder Ignorieren, um sich der fremden Situation nicht stellen zu müssen.

Und wie kann eine Begegnung anders aussehen?

Anna: In progressiveren Behindertenkreisen, mit ihren Nichtbehinderten, ist eine neue, sinnvollere Norm entstanden: Du musst zweimal hinschauen! Um wirklich wahrzunehmen, wen du vor dir hast, um nicht in

eigene Projektionen abzugleiten. Sicher sitzt die Angst tief, unter dem Anschauen bloss gestellt, zum Objekt zu werden. Normale Nichtbehinderte reagieren darauf mit einer radikalen Barriere, überhaupt zu schauen. So wie wir, in unseren Kreisen die neue Ebene aushalten, schauen und den Körper als Subjekt wahrnehmen, das wäre Zukunft.

Was heisst für Dich schön? Weichen Deine Normen von den normalen ab?

Anna: Es wäre verlogen zu sagen, ich hätte mich total von den gesellschaftlichen Normen gelöst, ich bin letztlich genauso davon geprägt. Aber ich bin schneller bereit, nochmals hinzuschauen und gewinne dann etwas, was sonst aus dem Wahrnehmungsmuster hinausgefallen wäre. Und ich habe durch meine Jugend im Heim langjährige Übung darin, jemand als Ganzes in sich wahrzunehmen.

Ganz herzlichen Dank!

Und ein kurzes Gespräch mit einem der Fotomodelle

Wie hast Du Dich gefühlt, was für Gedanken gingen Dir durch den Kopf, als Kathrin und ich die Fotos von Dir machten?

Balz*: Ich fühlte mich ausgeliefert, liess das ganze über mich ergehen, lange ohne mich aktiv daran zu beteiligen. Zwar habe ich es mir reiflich überlegt, ob ich mich für Fotos zur Verfügung stellen will, habe auch versucht, mir diese Szene vorzustellen, doch blieb ich dann lange wie im Totstellreflex. Ich kenne mich sonst nicht so, schliesslich bin ich mich durch meine Behinderung ein Leben lang daran gewöhnt, dass man mich behandelt, mit mir umgeht, und ich habe nie Widerstände dagegen entwickelt. Für behinderte Frauen stellt sich diese Objektsituation sicher anders als für Männer, wie die letzten PULS-Nummern gezeigt haben. Nochmals zum Fototermin: Erst gegen Ende der Filme begann ich, selber Blickwinkel oder Stellungen vorzuschlagen, wirklich mit euch zusammenzuarbeiten.

Was findest Du schön an Deinem, an anderen behinderten Körpern?

Balz: Leicht «scheps» finde ich am schönsten. Eine leichte Verformung, die von Lebendigkeit und Vielfalt zeugt, auch vom Funktionieren, wenn auch vielleicht nicht normgerechten. Nicht aber die ganz verrenkten, deformierten Körperteile. Die mag ich nor-

malerweise nicht zeigen.

Und was denkst Du jetzt beim Anschauen der Fotos?

Balz: Ich schaue sie aus grosser Distanz an, im Hinblick auf ihre Veröffentlichung. Sie sind interessant, auch die Ausschnitte, zum Teil schön. Aber sie gehen mir nicht «as Läbige», ich habe nicht das Gefühl, ich werde ausgestellt. Vielleicht auch deshalb, weil es nicht die Körperteile sind, die ich immer wieder ansehe im Alltag.

Wie erlebst Du die Reaktionen von Nichtbehinderten auf Dich?

Balz: Ich ärgere mich nicht über Leute, die mich anstarren, erlebe sie nicht als abschätzig. Wenn Kinder sagen, «Schau der kleine Mann dort!», stört mich das nicht, höchstens, wenn sie gerade herauslachen. Jegliche Art von Neugierde finde ich gut, provoziere sie manchmal selber. Neugierde ist der erste Schritt, auf Ungewohntes zuzugehen. Wo keine Neugierde ist, entsteht auch kein Kontakt.

Dank, Balz, für Deine Mitarbeit mit den Fotos und diesem Gespräch.

* Name von der Redaktion geändert ■